

Neujahrsempfang Bamberg 21. Januar 2012

Aus welchen Werten leben wir?

von Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm

(Abschrift des frei gehaltenen mündlichen Vortrags)

Meine Damen und Herren,

ich möchte eigentlich sagen: Liebe Damen und Herren,

denn es geht mir so, dass ich mich so verbunden fühle, wenn ich an diesen Ort komme, dass ich Sie heute so ansprechen möchte. Ich bin sehr glücklich heute wieder in Bamberg zu sein, wieder nachhause zu kommen. Ich bin gerade am Bahnhof gewesen, habe dort Station gemacht und mir ist aufgefallen, ich habe mich unwillkürlich nach meinem Fahrrad umgeschaut, das ich immer gesucht habe, wenn ich mit dem Zug ankam, und man sich bei den vielen Fahrrädern schwer erinnern kann, wo man seines abgestellt hat. Aber ich habe dann gemerkt heute habe ich mein Fahrrad dort nicht stehen, sondern, ich bin schon eine Weile weg gewesen. Aber es fühlt sich an, als ob ich gerade gestern weggegangen bin und ich mich jetzt auf dem Weg in die Uni befinde. Also, es ist schön hier zu sein und es bewegt mich auch, dass so viele Menschen heute gekommen sind und ich beim Hereingehen gleich eine ganze Menge Gesichter wiedererkannt und begrüßt habe, die mir in der Zeit in Bamberg wichtig gewesen sind.

Die ersten Wochen und Monate als Landesbischof waren sehr erfüllende, sehr beflügelnde Monate und trotzdem fühle ich mich nach wie vor hier in Bamberg so zuhause, wie ich es gerade geschildert habe. Ich möchte heute über etwas sprechen was in der Konkretion gerade schon in den Worten des Oberbürgermeisters zum Ausdruck gekommen ist, nämlich in den sozialen Projekten, die die Stadt Bamberg ins Zentrum gestellt hat.

Ich will heute über die Frage sprechen, woran wir uns eigentlich als Gesellschaft orientieren. Was ist eigentlich die Grundlage für unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt? An welchen „Werten“ – ich setze den Begriff immer gern in Anführungszeichen – orientieren wir uns eigentlich in einer Zeit, die man so oft als „moderne Gesellschaft“ bezeichnet? Und in dieser modernen Gesellschaft bekommt die Klage über den Verlust der Werte immer wieder breiten Raum. Die Politikerinnen und Politiker, manchmal auch Kirchenleute, Menschen, die sich über den sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft Gedanken machen, stellen fest, dass bestimmte Dinge nicht mehr so sind wie früher und bestimmte Werte verloren gegangen oder jedenfalls deutlich angekratzt worden sind. Ich will Ihnen nur ein Beispiel nennen aus dem Munde eines Politikers, der sich über – was ich sehr schätze – ethische Fragen immer wieder große Gedanken macht, Wolfgang Schäuble. Er hat vor einiger Zeit festgestellt, die klassischen christlichen Tugenden

wie Nächstenliebe, Opferbereitschaft, Treue, Pietät, Wahrhaftigkeit würden nicht mehr ernst genommen. „Fleiß, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit sind gar als Sekundärtugenden deformiert worden. Dass unter solchen Bedingungen auch Autorität schwindet liegt auf der Hand.“ Dies ist nur ein Beispiel für die Klage über den Verlust von Werten.

Ich lese zwei weitere vor.

Erstens: „Die Jugend von heute liebt den Luxus, hat schlechte Manieren und verachtet die Autorität. Sie widersprechen ihren Eltern, legen die Beine übereinander und tyrannisieren ihre Lehrer.“

Zweitens: „Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von Morgen stellt. Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen.“

Jetzt können Sie einmal raten, von wem und von wann diese Aussagen sind. Aber Sie merken, wenn ich das so anführe, sind die Dinge ziemlich alt. Sie haben Recht! Das erste ist von Sokrates, der lebte 470 bis 399 vor Christus. Das zweite ist von Aristoteles, der lebte 384 bis 322 vor Christus. Also: Die Klage über den Verlust der Werte ist schon ziemlich alt. Und man muss sagen, uns gibt's immer noch. Aber warum sage ich das? Ich sage das, weil die Dinge, glaube ich, etwas komplizierter sind, als die Klagen über den Verlust der Werte das immer wieder zum Ausdruck bringen.

Die Klage ist auch immer wieder einigermaßen süffisant kommentiert worden in der heutigen Zeit. Ein Beispiel will ich Ihnen nennen: Der Soziologe Ulrich Beck, der ja lange hier in Bamberg gelebt und gearbeitet hat, fragt: „Handelt es sich bei alledem, bei dieser Klage, um eine Art Egoismusepidemie, ein Ichfieber, dem man durch Ethiktropfen, heiße Wir-Umschläge und tägliche Einredungen auf das Gemeinwohl beikommen kann?“ So die etwas süffisante und am Schluss mit einem Schuss Sarkasmus versehene Kommentierung durch Ulrich Beck.

Ganz offensichtlich sind die Phänomene, die wir in der modernen Gesellschaft erleben, etwas ambivalenter, etwas differenzierter, etwas komplexer, als es in der einhelligen Klage über den Verlust der Gemeinschaft und der Werte zum Ausdruck kommt. Was sind die Herausforderungen, die wir sehen? Und man kann vielleicht auch die Frage stellen: Was sind die Phänomene, die vielleicht auch in die andere Richtung weisen, die vielleicht auch positiv zu diagnostizieren sind?

Ich zähle einige Herausforderungen auf:

- Weniger Engagement in der klassischen Form z. B. in den Vereinen, in den Parteien, in den Kirchen. Also ein Engagement, in dem wir uns ganz einer Sache verschreiben und vielleicht sogar für diese Sache aufopfern und einfach an andere denken und nicht an uns selbst. Und das in einer Form,

die bis tief in die Existenz geht und unser ganzes Engagement findet. Man kann sicher sagen, dass das etwas ist, was abnimmt.

- Die Parteienverdrossenheit als Phänomen wird beklagt und das auch zu Recht. Dass Menschen sich nicht mehr engagieren in den klassischen Formen der Willensbildung, das sind nun einmal die Parteien, was immer man darüber denken mag. Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten in den letzten Wochen immer wieder dazu aufgerufen, sich in den Parteien zu engagieren, weil sie so wichtig sind für die Zukunftsgestaltung unserer Demokratie. Dass das Engagement im Moment nicht ausreicht, kann man mit guten Gründen diagnostizieren.
- Immer wieder werden auch die Zahlen über die Scheidungen in diesem Zusammenhang benannt. Etwa über die Hälfte aller Ehen in den Großstädten werden geschieden.
- Auch ein Phänomen, das Besorgnis erregt: Man spricht von der zunehmenden Vereinzelung. Dass Menschen einsam leben, dass die Nachbarschaft, andere Menschen es kaum wahrnehmen, wenn es den Menschen nebendran schlecht geht. Und dann werden in den Zeitungen die Meldungen gebracht und schaffen bei den Lesern natürlich entsprechende Stiche ins Herz, wenn ein Mensch zwei Wochen oder noch länger in der Wohnung lag und keiner etwas bemerkt hat.
- Schließlich das Stichwort von der „Ellenbogengesellschaft“, also einer Gesellschaft die immer stärker daran orientiert ist, den eigenen Vorteil zu verfolgen und immer weniger das Gemeinsame und auch die Bedürfnisse der anderen in den Blick nimmt.

Eine vielleicht pauschale Klage, eine Klage, die aber auf jeden Fall einen gewissen Anhalt immer wieder auch in den Realitäten findet. Ich will nur zwei Werbeslogans nennen, die diesem Lebensgefühl Ausdruck geben, ich hoffe, nicht mit viel Erfolg!

- **„Unterm Strich zähl ich“**. Ich würde gerne mal mit den Textern dieses Slogans sprechen, wie sie auf die Idee kamen, einen solchen Satz, der an die niederen Instinkte der Menschen appelliert, zu einen Werbeslogan zu erheben.
- **„Geiz ist geil“**. Hier handelt es sich um die programmatische Verherrlichung einer Untugend, die auch in der Gesellschaft zweifellos und mit großem Konsens als Untugend gesehen wird. Und trotzdem kommen Werbetexter auf die Idee genau diese Untugend zum Programm zu erheben.

Das sind kleine Indizien dafür, dass es bestimmte Phänomene in der Gesellschaft gibt, die tatsächlich Grund zur Rückfrage geben.

Aber, es gibt eben auch andere Phänomene und es geht darum alles, die ganze Realität zu erfassen. Also zum Beispiel die Freiheitsgewinne in der modernen

Gesellschaft, z. B. die Freiheitsgewinne der Frauen, die früher den Ort hatten, der ihnen zugewiesen war und die allzu oft mit diesem Ort überhaupt nicht einverstanden waren, aber weder den Mut, die Kraft oder auch nur die Mittel hatten, das aus ihrem Leben zu machen, was sie selbst aus diesem Leben machen wollten. Die Tatsache, dass Frauen heute selbstbestimmt ihr Leben gestalten können, – wir sind noch nicht am Ende des Weges, aber jedenfalls ein weites Stück des Weges gegangen – diese Tatsache wird niemand zurückdrehen können, das ist eine Errungenschaft, eine Freiheitserrungenschaft und die gehört auch zur modernen Gesellschaft. Und die gehört mit ins Bild, wenn wir die moderne Gesellschaft diagnostizieren. Oder die Art, wie Jugendliche heute aufwachsen. Man kann viel Kritisches, Besorgniserregendes sagen. Aber man kann auch sagen, Jugendliche wachsen heute so auf, dass sie viele Möglichkeiten in ihrem Leben wahrnehmen können, die sie früher nicht hatten. Jugendliche sind heute glücklicherweise nicht mehr auf breiter Ebene Opfer physischer oder psychischer Gewalt. Und wir reden heute glücklicherweise über diese Phänomene in der Vergangenheit und arbeiten sie auf, immer mit dem Konsens, dass wir glücklich sind, dass die Zeiten heute andere geworden sind.

Oder, die Frage, wie wir eigentlich mit den Ehen, mit unseren Partnerschaftsbeziehungen umgehen? Wir reden zu Recht über das besorgniserregende Phänomen der Ehescheidung. Und jede dieser Ehescheidungen ist etwas Schmerzhaftes, gibt einen Stich ins Herz und ist mit viel Leiden verbunden und ist ein Scheitern, das zwei Menschen miteinander erleben. Gleichzeitig ist auch klar, dass die moderne Ehe – von ihren Inhalten her – ganz andere Ansprüche hat, als es in früheren Zeiten der Fall war. Die moderne Liebesehe ist etwas Neues. Dass Menschen sich von der Ehe etwas erwarten, was wirklich zwei Menschen in der Tiefe der Existenz zusammenbindet, was wirklich von Liebe geprägt ist, das würde ich sagen, ist eine Errungenschaft der Moderne. Früher waren Ehen viel zweckorientierter. Wenn man sich die Eheverträge aus dem 19. Jahrhundert einmal betrachtet, wie ökonomisiert das Phänomen Ehe zu dieser Zeit war, dann wird man alles andere als zurückwollen in frühere Zeiten auch im Hinblick auf das Phänomen Ehe. Wir haben heute die Freiheit Partnerinnen und Partner zu wählen und wir verbinden mit der Partnerwahl hohe Erwartungen und oft genug scheitern sie. Vielleicht sind die Erwartungen auch zu hoch. Aber, dass wir den anderen Menschen, den Menschen mit dem wir ein ganzes Leben verbringen wollen, dass wir diesen Menschen lieben, dass wir aus Freiheit diese Ehen eingehen, das ist eine Errungenschaft, kein Verlust.

Dass wir heute unseren Beruf selbst wählen können, auch das ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Für uns ist es heute eine Selbstverständlichkeit. Aber noch vor fünfzig, vor siebzig Jahren war das in vielen Fällen nicht so. Da waren die Berufsbiografien vorgeprägt. Dass wir uns heute überlegen können, – manchmal

ist es auch die Qual der Wahl, aber wer würde darauf verzichten wollen? – was unseren Talenten, Fähigkeiten und Neigungen am besten entspricht, ist ein Gewinn. Ein Gewinn der modernen Gesellschaft.

Auch die Kommunikationen kann man in diesem Zusammenhang nennen. Wir leiden heute in vieler Hinsicht fast schon unter der Explosion von Kommunikation. Aber dass heutzutage Menschen nicht mehr miteinander reden, oder alle vereinsamen, kann man in der Pauschalität ganz bestimmt nicht sagen. Ich werde gleich noch genauer darauf eingehen.

Und schließlich: wie gehen wir mit Religion um? Aus meiner Sicht ist die Tatsache, dass Menschen heute selbst entscheiden können, welchen Glauben sie für sich als verbindlich sehen wollen, welche Religion sie für sich als das Zentrum des Lebens sehen wollen, und auch, dass sie vielleicht gar keine religiösen Überzeugungen leben wollen, ein Gewinn! Die Tatsache, dass sich Menschen frei über diese Fragen unterhalten können, ist kein Verlust, es ist ein Gewinn. Ich bin fest davon überzeugt, dazu bin ich auch viel zu überzeugt vom christlichen Glauben, von der Ausstrahlungskraft des christlichen Glaubens, ich bin fest davon überzeugt, dass es viel besser ist, wenn wir als Kirchen Menschen aus Freiheit erreichen. Und nicht nur deswegen, weil der Vater oder die Mutter oder wer auch immer, sie schief ansehen, wenn sie andere Wege gehen. Ich möchte dass Menschen aus Freiheit religiös sind, dass sie aus Freiheit den christlichen Glauben als ihre Lebensgrundlage sehen.

Deswegen ist auch die Entwicklung der Kirchenmitgliedschaftszahlen, auch diese Entwicklung, durchaus differenziert zu sehen. Man muss sich jedes Mal klar machen, wenn man über Austrittszahlen aus der Kirche liest, dass in einer Gesellschaft, die sich so entwickelt hat, die Menschen diese Möglichkeit heute haben, ohne z. B. gesellschaftlich geächtet zu sein. Die Tatsache, dass 50 Millionen Menschen in Deutschland sich aus Freiheit dafür entscheiden in der Kirche zu sein, neu ihr beizutreten oder in ihr zu bleiben und manchmal auch recht viel Kirchensteuer zu zahlen, – für die ich hiermit übrigens sehr herzlich danke! – diese Tatsache, dass Menschen also auch ihr Geld der Kirche geben, und dass sie dies aus Freiheit tun, das ist das eigentlich bemerkenswerte Phänomen. Dass es auch Menschen gibt die aus verschiedenen Gründen, manchmal nachvollziehbar, wenn sie ganz schlechte Erfahrungen gemacht haben, manchmal nicht nachvollziehbar, in jeden Fall für uns als Kirchen eine Herausforderung, dass Menschen aus der Kirche austreten, muss für uns Ansporn sein, zu zeigen, welche Ausstrahlungskraft der christliche Glaube hat, und warum es eine gute Entscheidung ist, der Kirche beizutreten, oder in ihr zu bleiben, in ihr zu leben. Aber es kann nicht dadurch verhindert werden, dass Religion oder Kirche wieder zur Pflicht wird.

Also auch da würde ich sagen, dass Menschen heute frei über ihre innersten Überzeugungen entscheiden können, ist ein Gewinn der modernen Gesellschaft.

Sie sehen also, wenn ich hier nur einige Phänomene beschreibe, dass die eingängige Klage über den Verlust von Gemeinschaft, und den Verlust von Werten so viel zu kurz gegriffen ist. Sondern die Modernisierung bietet Risiken, aber sie bietet auch Chancen. Und es muss darum gehen, dass wir die Chancen dieser Modernisierung, dieser Liberalisierung, wie man es auch nennen kann, und die damit verbundenen Freiheitsgewinne auch nutzen.

Wie hat sich die Gesellschaft verändert? Ich will dies anhand von drei Punkten beschreiben und sagen, was aus der Sicht des christlichen Glaubens in dieser Situation vielleicht von zentraler Bedeutung sein kann. Einiges habe ich schon beschrieben.

Der erste Gesichtspunkt ist Individualisierung. Ich habe vorher schon von Ulrich Beck, der dieses Wort geprägt hat, gesprochen. Individualisierung heißt nicht automatisch Individualismus. Meistens werden die beiden Begriffe miteinander vermischt. Individualisierung heißt, dass die Individuen entscheiden können, welche Wege sie in ihrem Leben einschlagen also im Beruf, in der Ehe, in den verschiedenen biografischen Zusammenhängen und es ist manchmal ziemlich anstrengend. Die Soziologen sprechen von einer Bastelbiografie oder von Verhandlungsehen. Ein schreckliches Wort, aber es drückt etwas aus, weil nach den Freiheitsgewinnen für die Frauen, die in jeder Hinsicht zu begrüßen sind, natürlich zwei partnerschaftlich miteinander lebende Menschen bestimmte Dinge miteinander aushandeln müssen. Insbesondere in einer Wirtschaftswelt die immer mehr Mobilität verlangt, und dann zwei Menschen sich entscheiden müssen, ob sie auf ihren Job verzichten, oder möglicherweise eine „Pendelehe“ führen müssen. Es wird mehr von uns verlangt in diesen Zeiten der Individualisierung. Aber die Freiheitsgewinne, die damit verbunden sind, wieder aufzugeben, würde vermutlich den wenigsten Menschen, als gangbare und attraktive Alternative erscheinen.

Das zweite Stichwort heißt Pluralisierung. Pluralisierung heißt einfach Vielfältigkeit. Viele verschiedene Möglichkeiten gibt es und deswegen leben Menschen sehr unterschiedlich, weil sie Gebrauch machen, von diesen Möglichkeiten. Pluralisierung heißt Vielfalt der Kontexte auch der Milieus in denen wir leben, auch der Kulturen in einer Zeit, die immer mehr global im Austausch ist, und in der immer mehr Menschen aus anderen Ländern hierherkommen und unsere Welt hier, unsere Kultur hier bereichern. Diese Pluralisierung ist verbunden mit einem ganz neuen Beziehungsmuster, mit einer ganz neuen Anforderung an unsere Formen von Gemeinschaft. Machen wir uns einen Moment klar, was passieren würde, wenn wir die alten Formen von Gemeinschaften hätten, also Gemeinschaften, in denen ein Mensch sein ganzes Leben einer Sache, einer Gemeinschaft widmet. Dann würden wir in einer Situation der Pluralisierung wo es eben viele verschiedene

Gemeinschaften gibt, zu einer Welt kommen, in der lauter Inseln, Inselgemeinschaften, bestehen, aber kein Austausch zwischen den verschiedenen Gemeinschaften wirklich möglich ist. Solcher Austausch ist nur möglich, wenn wir viele Beziehungen in unterschiedliche Kontexte hinein haben. Die Soziologen nennen das schwache Beziehungen, gegenüber den starken Beziehungen, die bedeuten, dass wir uns ganz identifizieren in einer Gemeinschaft. Für die Vereine und man kann das Gleiche für die Kirchen und Parteien sagen, ist dies natürlich ein Problem, weil die Menschen heute viel mehr Gemeinschaften haben, in denen sie leben. Ich habe das mal für mich durchgerechnet und Sie können überlegen, wenn Sie mal etwas Zeit haben, in welchen Gemeinschaften Sie eigentlich leben. Ich bin gar nicht mehr fertig geworden: Drei Söhne – drei Fußballmannschaften. Ich war in zwei Sportvereinen in Ahorn, wo ich gelebt habe. Allein drei Fußballjugendmannschaften in einem Verein, das sind drei Sommerfeste, drei Weihnachtsfeiern und bei jeder der Weihnachtsfeiern sagen die Betreuer: „Kannst Du einen Kuchen mitbringen, oder einen Salat machen?“ Dann hat man natürlich auch noch die Schule: Und in der Schule sind die Kinder in unterschiedlichen Klassen womöglich sogar noch in unterschiedlichen Schulen, auch hier das gleiche Spiel: Weihnachtsfeiern, Sommerfeste, Basare. Dann haben sie noch die Kirchengemeinde, in der sie natürlich hochengagiert sind. Super! Und dann kommt die gleiche Frage, Sie sollen auch hier einen Kuchen backen und einen Salat machen. Dann haben Sie Ihr Nachbarschaftsfest. Wo die Gemeinschaften noch intakt sind, gibt es einmal im Jahr in der Straße ein Fest, das draußen stattfindet. Das muss ebenfalls organisiert werden, wer macht es? Auch wieder so eine Frage! Dann sind Sie musikalisch und spielen in einer Blaskapelle, im Posaunenchor oder wie ich im Orchester im Collegium Musicum damals in der Stadt Coburg. Sie merken, ich könnte so weitermachen und komme auf ca. 20 verschiedene Gemeinschaften. Und wenn Sie genau nachdenken, werden es bei Ihnen ebenfalls einige sein. In all diesen Gemeinschaften müssen Sie, wenn Sie einigermaßen überleben wollen, immer wieder Nein sagen, wenn die berühmte Frage kommt nach dem ehrenamtlichen Engagement. Und jeder dieser Vereine sagt dann hinterher: „Das ist aber auch nicht mehr so, wie es früher war!“

Also, lasst uns das halbvolle Glas sehen. Lasst uns einmal sehen, und Jeder und Jede die hier steht, kann sich selber darauf überprüfen, an wie vielen Stellen die Menschen sich eigentlich engagieren, wenn man das so pro Person und Biografie nimmt. Und dafür darf man auch von Herzen dankbar sein, das gehört auch zur modernen Gesellschaft dazu. Das nennt man dann Netzwerk und nicht mehr Gemeinschaft, obwohl es im Grunde eine moderne Form von Gemeinschaft ist. Ein Soziologe in den USA hat einen Versuch gemacht. Er hat eine Botschaft in die Gemeinschaft hineingegeben, die hieß: „Ich brauche einen Job, wer kann mir einen Job besorgen?“. Der Soziologe hat verfolgt, welche Kreise diese Botschaft machte. Und er hat festgestellt, sie ging durch alle möglichen Gemeinschaften, Weiße,

Schwarze, eben alle möglichen Gemeinschaften, sie ging über die schwachen Beziehungen. Und den Job hat am Ende der Mensch bekommen, wegen der schwachen, nicht wegen der starken Beziehungen. Also sagen die Soziologen: Für die „sozialen Unterstützungsleistungen“ im Alltag – Soziologendeutsch – sind die schwachen Beziehungen heute von besonderer Bedeutung. Ich kann das bestätigen, ich stand am Fußballplatz und einer von den „Fußballetern“ hat seinen Job verloren, und man hat darüber geredet und er hat tatsächlich, wie der amerikanische Soziologe es beschrieben hat, einen neuen Job über die Mundpropaganda am Fußballplatz, wo man sich einmal in der Woche trifft, bekommen. Da steckt eine ganze Menge an Realitätswahrnehmung dahinter. Deswegen sage ich: Die schwachen Beziehungen sollte man nicht verdächtigen und nicht immer nur schlecht machen. Auch die schwachen Beziehungen sind sehr wichtige Beziehungen, sie sind Brückenbeziehungen in andere Gemeinschaften hinein und deswegen gerade in einer pluralistischen Gesellschaft besonders wichtig. Man kann es auch etwas salopper sagen: Damit wir uns nicht immer nur im eigenen Saft drehen. Eine kleine letzte Nebenbemerkung noch: Die schwächste Form von Beziehung ist der „Gefällt-mir-Button“ bei Facebook. Vielleicht haben Sie gelesen, dass ich eine Landesbischof-Facebook-Seite habe, auf der berichte ich regelmäßig, was ich mache und was mir wichtig ist. Wenn man den Gefällt-mir-Knopf drückt, ist das ein extrem geringer Beziehungsaufwand, aber es ist trotzdem so, dass ein Mensch sich damit in Erinnerung bringt. Es wäre fürchterlich, wenn wir unser Leben auf den „Gefällt-mir-Button“ reduzieren würden. Aber als Dimension, als Ergänzung zu einem gelingenden Gemeinschaftsleben, kann sogar der „Gefällt-mir-Button“ von Bedeutung sein. Ich jedenfalls freue mich immer, wenn Leute das anklicken, „Gefällt mir oder auch Gefällt mir nicht“, und ich bekomme das mit. Und wenn meine Söhne, einer ist in Südafrika und einer in den USA, wenn wir jetzt über elektronische Medien miteinander Kontakt haben, ist das manchmal nur ein kurzes Zeichen und jeder weiß, der andere hat reagiert, Kontakt aufgenommen und ich freue mich daran. Ich weiß, Facebook ist umstritten und es gibt auch Probleme über die man sich immer wieder klar sein muss, ob man mitmacht oder nicht, muss jeder selbst entscheiden. Aber anhand des kleinen Beispiels möchte ich sagen, wie wichtig es ist, genau hinzuschauen, genau zu überlegen wie die unterschiedlichen Formen von Gemeinschaft und Beziehungsaufnahme zusammenspielen. Ich würde sagen, wir brauchen beides. Wir brauchen die schwächeren Beziehungen und wir brauchen natürlich die starken Beziehungen, ganz besonders in der Familie.

Das dritte Stichwort nenne ich, weil ich Ihnen noch gerne etwas vom christlichen Glauben erzählen möchte. „Gegenseitigkeitsorientierung“. Dazu sagen die Soziologen „Reziprozität“, ein Verhältnis der Menschen zueinander, das von Wechselseitigkeit geprägt ist. Das ist ein Phänomen was in der modernen Gesellschaft sehr deutlich ist. Anstatt dem klassischen „Sich-aufopfern-für-eine-Sache“, gehen die Menschen heute viel mehr in eine Richtung die sagt: ich möchte selbst auch bereichert

werden durch die Orte, an denen ich anderen Menschen helfe. Ich habe selber etwas davon, wenn ich anderen Menschen helfe. Und dies darf nicht verdächtigt werden, das ist eigentlich der bestmögliche Fall, dass Menschen selbst etwas davon haben, dass sie etwas für die Gemeinschaft, für andere tun. Es ist eben kein Zufall, das es heißt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ und nicht: „anstatt dich selbst“. Man sollte bei aller Notwendigkeit des Sicht-Aufopfrens in Grenzsituationen, wie sie in der Bibel immer wieder beschrieben werden, diese Dimension des Lebens, die Gegenseitigkeitsdimension nicht verdächtigen. Auch da haben die Soziologen wieder schöne Instrumentarien des Verstehens gefunden: Man redet von der „direkten Reziprozität“. Sie zeigt sich etwa im Geschäftsverhältnis: ich gebe dir etwas und ich verlange die Gegenleistung, die genau stimmen muss, der Preis muss bezahlt werden. Dann gibt es die sogenannte „aufgeschobene Reziprozität“, auch ein interessanter Gedanke. Das hat zu tun damit, dass z.B. junge Menschen alte Menschen pflegen und sehr genau wissen, dass sie ein Stück weit damit etwas zurückgeben, was sie selbst als Kind erfahren haben. Denn diese Person, die sie pflegen, die hat ziemlich interessante Düfte aushalten müssen, als man selbst noch ein Baby war, die hat ziemlich viel Geschrei anhören müssen und musste sehr viel Geduld aufbringen, damit man es überhaupt so weit gebracht hat, wie man gerade dann eben ist. Und daraus kommt die Verantwortung, aufgeschoben und viel später, kommt ein Wechselseitigkeitsverhältnis zum Ausdruck, was über die Zeiten, über 50, 60, 70 Jahre, hinweg trotzdem da ist. Und diese aufgeschobene Reziprozität, die braucht ein Vertrauen, die braucht die Gewissheit, dass ein anderer Mensch dann auch noch für mich da ist, mich dann auch noch interessant findet, wenn es mir selbst nicht mehr so gut geht. Diese aufgeschobene Reziprozität ist etwas, sagen die Soziologen, was in der Gesellschaft, eigentlich noch erstaunlich gut funktioniert. Die meisten Menschen haben ein Bewusstsein von dem Wert der Elternschaft und den Wert des Alters. Das aufrecht zu erhalten ist ein ganz wichtiges Moment.

Und schließlich die dritte Dimension, das klingt jetzt ganz gelehrt, die „generalisierte Reziprozität“. Das heißt einfach, dass die Wechselseitigkeit in der Gemeinschaft insgesamt gedacht wird. Die kleinste Form z. B. sind Versicherungen. Da zahlt man Beiträge ein und weiß nicht, ob man jemals etwas herauskriegt. Aber man weiß, dass man, wenn man dessen bedarf, Unterstützung bekommt. Das ist eine Form einer allgemeinen Wechselseitigkeit die Menschen wählen, weil sie sagen: Das ist gut. Ich werde zwar am Ende des Lebens vielleicht sagen: „Jetzt hast du Krankenversicherung noch und nöcher bezahlt und bist eigentlich nie krank gewesen, das hättest du besser nicht gemacht.“ Aber die Menschen wissen eben ganz genau, wie wertvoll es ist, sich sicher zu fühlen und dafür zahlen sie dann auch das Geld. Und die größtmögliche, aus der Sicht des christlichen Glaubens, den Bezug bildende Form der generalisierten Reziprozität ist die gesamte Menschheitsfamilie nämlich, dass wir sagen, jeder von uns ist Teil des gesamten

Menschseins. Und deswegen handeln wir so, dass wir ganz genau wissen, wenn wir in der Situation des anderen wären, wir ja auch erwarten würden, dass uns geholfen wird. Also sehen wir die gesamte Menschheit als den Bezugspunkt der Wechselseitigkeit. So, wie ich möchte, dass mir der Mensch anderswo auf der Welt hilft, wenn ich in Not bin, so mache ich es umgekehrt auch. Das ist nichts anderes als das Grundmoment der jüdisch-christlichen Tradition. Die ist nämlich keine Tradition die den Menschen irgendein Gesetz aufzwingt, das man selber gar nicht nachvollziehen kann. Sondern sie ist eine Tradition, die ganz sensibel dieses für die Menschen so wichtige Element der Wechselseitigkeit immer wieder neu betrachtet. Und wenn Sie sich mal die Texte im Testament anschauen und wenn Sie sich die Zehn Gebote anschauen und alle Gebote die dann daraus folgen, im Alten Testament z. B. das Gebot zum Schutz der Schwachen, zum Schutz der Fremden, dann merken Sie, dass darin genau dieses Wechselseitigkeitselement eine zentrale Bedeutung hat. Da heißt es: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat, der dich aus der Sklaverei in die Freiheit geführt hat. Deswegen handle du an deinem Nächsten genauso.“ „Schützt die Fremden“, so heißt es an einer Stelle, „denn ihr wisset um der Fremdlinge Herz, denn ihr seid selbst Fremdlinge gewesen in Ägyptenland.“

Das ist keine moralistische Ethik, die uns irgendetwas abverlangt, was wir innerlich nicht nachvollziehen können. Sondern es ist eine Ethik die dieses Element der Wechselseitigkeit, was jeder von uns im Herz hat, zielsicher in den Blick nimmt, das nämlich sagt: „Ich weiß im Grunde ganz genau, dass es mir auch so gehen könnte und ich weiß, dass ich mir vom Anderen erhoffen würde, dass er so an mir handelt, wenn ich als Flüchtling in ein fremdes Land komme, die Sprache nicht spreche, Hunger habe, vielleicht mich selbst nicht mehr leiden kann. Dann erhoffe ich mir auch, dass mich ein anderer Mensch nicht kalt abweist, sondern sich um mich kümmert“.

Das war das Alte Testament. Und wenn Sie in das Neue Testament schauen, merken Sie, der Kern der Ethik im Neuen Testament ist genau dieses Element der Wechselseitigkeit. Sie kennen vielleicht die sogenannte Goldene Regel: „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch“. Das ist das Gesetz und die Propheten (Mt. 7,12). Das ist das Gesetz um die Propheten, die Zusammenfassung aller Ethik, sagt Jesus. Diese Zusammenfassung ist eine Gegenseitigkeitsregel, das ist ja ganz erstaunlich. Und die Ausleger in den dicken Kommentaren zur Bibel haben dann häufig geschrieben, diese Gegenseitigkeitsregel sei da irgendwie fehl am Platz, sei später eingetragen worden. So machte man das bei der Bibelauslegung manchmal, was nicht so ganz passt, ist historisch später dazugewachsen und damit wertet man es ab. Weit gefehlt! Denn, wenn man sich umschaute im Neuen Testament, und sich fragt, wo steht dieser Satz noch, „Das ist das Gesetz und die Propheten“, dann gibt es genau eine Stelle und das ist wahrscheinlich für die Ethik die zentralste Stelle überhaupt in der Bibel, jedenfalls im ganzen Neuen Testament. „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, von ganzem

Herzen, von ganzer Seele und mit aller deiner Kraft und deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, das ist das Gesetz und die Propheten“ (Mt 22,37–39). Da sehen Sie, dass das christliche Liebesgebot, das wir ja häufig im Sinne einer einseitigen Aufopferung interpretiert haben, von Jesus offensichtlich nicht im Gegensatz gesehen wird zu dieser Gegenseitigkeitsregel, der Goldenen Regel, sondern beide Gebote interpretieren sich wechselseitig.

Ich verstehe diese doch ganz bemerkenswerte Tatsache so, dass die Ethik Jesu eine werbende ist. Eine Ethik ist, die sagt, ich verlange nichts Unmögliches von dir lieber Mensch, sondern ich möchte dir Lebensregeln an die Hand geben, die ein wirklich glückliches, erfüllendes, gelingendes Leben für dich ermöglichen. Also nichts was dein Glück mindert, sondern im Gegenteil etwas, was dein Glück erst ermöglicht. Das ist der Sinn der jüdisch-christlichen Tradition in ihrer ethischen Dimension. Und das neu in den Blick zu nehmen, neu zu lernen, ist, glaube ich, etwas ganz Wichtiges und es ist ganz eng verbunden mit den spirituellen Quellen, die dahinterstehen.

Man kann sich all diese Dinge nicht im Kopf sagen, man kann nicht sagen: „So, jetzt möchte ich mal gut leben! Jetzt befolge ich mal die Goldene Regel!“ Sie wissen alle, was passiert im Herzen bei bestimmten Dingen! Man ist hin- und hergerissen und ein Teil eines Selbst will anders handeln, als der andere Teil eigentlich weiß. Deswegen muss Ethik, das darf ich jetzt hier sagen, auch wenn es ein öffentlicher Anlass ist, aber ich bin heute hier als Landesbischof, begründet sein in Spiritualität, in Frömmigkeit, in einer Kraftquelle, in einer Lebensquelle, die überhaupt erst ermöglicht, dass wir so handeln, wie wir handeln. Menschen, die sich nicht religiös verstehen, haben andere Quellen. Ich spreche heute über die Quelle, wegen der ich mich bereit erklärt habe, für das Amt des Landesbischofs zu kandidieren. Weil diese Kraft des christlichen Glaubens, die Kraft der Frömmigkeit, die Kraft der Beziehung zu Gott eine Kraft ist, die genau diese Welt eröffnet. Von innen heraus neuer Mensch sein zu dürfen, neu leben zu dürfen.

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und Niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und Jedermann untertan.“ Sie denken vielleicht, das widerspricht sich doch! Es widerspricht sich aber nicht! Diese beiden Thesen, die den Beginn der Freiheitsschrift, der Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ von Martin Luther kennzeichnen, können wir heute, lieber Erzbischof Schick, gemeinsam so nachsprechen, sie sind überhaupt nicht mehr kontroverses zwischen den Konfessionen und in vieler Weise auch in der katholischen Tradition begründet. Dieses Freiheitsverständnis, das Freiheit und Verbindlichkeit nicht als Gegensatz, sondern als etwas sieht, was sich wechselseitig bedingt und befruchtet, dieses Freiheitsverständnis, ist genau das Freiheitsverständnis was wir heute in der modernen Gesellschaft brauchen. Also nicht Verlust von Freiheit, Zurückdrehen des Innen-aus-sich-Heraushandelns zugunsten einer Autorität, die mir von außen aufgesetzt wird, sondern ein Handeln, was gegründet ist in der

tiefer Kraft, die gelingendes Leben erst ermöglicht und die sich dann aber auch in dem Handeln anderen Menschen gegenüber äußert.

Das ist glaube ich, ein Lebenselixier für jede moderne Gesellschaft und eine moderne Gesellschaft, die sich abkapselt von diesen Quellen, Lebensorientierungen, die muss sich nicht wundern, wenn die Krisenphänomene sich immer mehr verstärken. Deswegen ist die moderne Gesellschaft eine Baustelle mit Chancen und mit Risiken und jedenfalls Christenmenschen sind dazu berufen, die Chancen zu nutzen und alles zu tun, um die Risiken so gering wie möglich zu halten.

Was ist mein Fazit? Die kulturpessimistische Klage über den Werteverfall hilft jedenfalls nicht weiter. Vielmehr hilft weiter ein Werben darum, die alten Traditionen, die die alten Institutionen durch die Jahrhunderte hindurch bis heute durchgetragen haben, diese alten Traditionen neu zu interpretieren. Als befreiende Quellen für ein gelingendes Leben heute zu interpretieren, als Quellen für ein erfülltes, für ein glückliches Leben. Ja, ein Leben auf dem Segen liegt.

Und diesen Segen Gottes, den wünsche ich Ihnen allen ganz persönlich, den wünsche ich der Stadt Bamberg, der ganzen Region Bamberg und ich bin ganz zuversichtlich, dass Sie viel von diesem Segen im neuen Jahr spüren werden.

Vielen Dank!